H. gr.
414

H. gr. 414

Digitized by Google

<36634201350011

<36634201350011

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

H. Gr.
414.

Griechenland

und

dessen zeitiger Kampf.

Von

Carl Gerber.

Schmalkalden,
im Verlage von Th. G. Fr. Varnhagen.
1821.

Aufgeschnitten und beschmutzt Exemplare werden

H. Gr. 414

Gerber

Digitized by Google

Griechenland

und

dessen zeitiger Kampf

in seinem

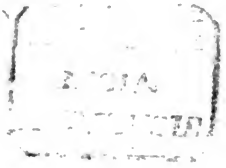
Ausgang und seinen Folgen betrachtet.

Von

Carl Gerber.

Schmalkalden,
im Verlage von Th. G. Fr. Varnhagen.
1821.

Digitized by Google



Many a vanished year and age
And tempest's breath, and battle's rage
Have swept o'er Corinth; yet she stands
A fortress formed to Freedom's hands.

(the Siege of Corinth in the year 1715
by Lord Byron.)

Digitized by Google

Einleitung.

So groß der Antheil auch immerhin seyn mag, welchen jeder Einzelne an den Ereignissen der neueren Zeit genommen hat, so wird er doch schwerlich jener Theilnahme gleichen, die sich für den zeitigen Kampf im Osten Europa's ausspricht.

Die Götter Griechenland's sind erwacht, — zu den Wohnungen die kein Pesthauch mehr vergiftet, kehren die freundlichen Laren zurück, — die gestürzten Altäre werden aufgerichtet und von neuem geweiht; Hellas wird frey.

Dies ist das schmeichelnde Bild, mit dem sich ein Jeder beschäftigt, gleichviel ob er der neuen Erscheinung nah oder fern steht; denn stark und zahlreich sind die Bande, welche die Theilnahme aller Stände europäischer Nationen an Griechenlands Schicksal fesseln. So findet sich der Weise, der Gelehrte, der Künstler wie der Kunstfreund, durch ein geistiges Band mit der Vorzeit dieses Landes innig verschwistert; ein Gefühl der Dankbarkeit für das was er den Lehren der alten Hellenen

 schuldig

schuldig ist, macht ihn für das Leben der neuen Achäer erglühen. — So erblickt der Staatsmann in dem Ausgang des Kampfes nur große Folgen, und wenn er gleich diese ruhiger und besonnener abwägt wie jeder Andere, so verbirgt er sich doch nicht, daß die Erschütterung des Reichs der Osmannen, und zwar durch diesen Anstoß den Stoff zu einer Umstaltung der gesammten europäischen Politik in sich trägt, und darum muß seine Theilnahme gespannt seyn. Nicht minder ist es die des Kaufmanns, der vielleicht neue und freye Bahnen geöffnet sieht, oder überhaupt durch den Eintritt dieses Ereignisses, Veränderungen in der allgemeinen Handelspolitik vermuthen darf. Groß endlich ist der Antheil in allen unteren Volksklassen, welche die Gewohnheit, in dem Gegner der Griechen den Erbfeind zu erblicken, noch nicht ganz aufgegeben haben, und die daher zum größten Theil den zeitigen Krieg als einen Religions- und Glaubenskrieg betrachten.

Auch jedes Alter entscheidet sich für die Sache; die Jugend nach ihrem Sinn und Geist, der Mann mit größerer oder geringerer Mäßigung. Wenige von Urtheilen treten gegen das Unternehmen der Griechen auf; doch um die einen wie die anderen möglichst zu erleichtern, will man versuchen, in der vorliegenden Schrift alle obwaltende wohl zu berücksichtigende Verhältnisse zusammen zu stellen, und darauf die Fassung des Resultats jedem selbst überlassen.

Aus

Aus der Vergangenheit werde das Bild der Gegenwart in treuen Zügen entworfen, und so offenbare sich eine Zukunft die keinen zuverläßigern Augur besitzt, als den Geist der Geschichte. —

Argos ist älter als vierthalbtausend Jahre. — Von da stammt Griechenland und zwar mit einiger Cultur bereits versehen. — Als sechszehn Jahrhunderte später mit Corinths Eroberung die Griechen aufhörten, ein freyes selbstständiges Volk zu seyn, blieben dennoch die Schätze der in diesem langen Zeitraum gesammelten geistigen Kraft, und Hellas Sprache, Sitte, Wissenschaft, Kunst und Geschmack herrschte weit und breit; aber der Karakter der Nation tief gesunken, herabgewürdigt und ermattet, machte das Spiel aller nachkommenden Eroberer leicht; zu Anfang des vierten Jahrhunderts nach Christi Geburt existirte vom Nationellen kaum noch eine Spur; unter den griechischen Kaisern, die um diese Zeit ihre Herrschaft durch die Gründung des neuen Roms in Constantinopel begannen, vergieng ein Jahrtausend, zugebracht in Schwäche und beklagenswerthen Glaubenszwistigkeiten, bis endlich im Jahr 1453 die Türken durch die Eroberung von Constantinopel dem Kaiserreich ein Ende machten, und damit die völlige Sclaverey einführten, unter der die Griechen seit nunmehr länger als vierthalbhundert Jahren schmachten, und deren Fesseln sie jetzt zu zerbrechen suchen.

Roms Herrschaft ließ den Besiegten ihre Götter und die freye Ausübung des heiligen Dienstes; später wurde

Grie-

Griechenland von dem ewigen Lichte des christlichen Glaubens erleuchtet, und zehn Jahrhunderte schwanden ohne Beeinträchtigung, aber der Sieg der Bekenner von Mahoms Lehre legte auf die Griechen den Stempel der völligen Unterdrückung, denn erst dann muß sich ein Volk als ganz Sclav betrachten, wenn ihm die freye Ausübung seines Gottes- und Glaubensdienstes untersagt ist.

Die Karakterzüge, welche uns von den gegenwärtigen Griechen geschildert werden, sind nicht überall vortheilhaft; aber man muß darum kein verdammendes Urtheil über dieses Volk aussprechen, denn alle die Niedrigkeiten, welche vorgeworfen werden, sind die Folgen der Knechtschaft, welche den Geist demüthigt, die Sitte verdirbt, und das Herz mit Trug und Hinterlist erfüllt. — Ohne die Griechen in dieser Hinsicht mit anderen zu vergleichen, sey es doch verstattet an den moralischen Zustand der Israeliten — gleichfalls eine Folge bisheriger Knechtschaft, oder an den Karakter der unglücklichen Sclaven der neuen Welt, so wie ihn die despotischen Pflanzer erzwungen haben, zu erinnern.

Betrachten wir nun das Volk, welches mit eiserner Faust die Fesseln der unterjochten Hellenen zusammenhält, so wird das Gefühl des gerechtesten Mitleids für die Besiegten rege, und von den Schreckensbildern barbarischer Karakter-Aeusserungen bewahrt die Geschichte von Griechenlands Zustand unter dem türkischen Halbmond manche grausame Kunde.

So

So wie sich in der Welt die Extreme berühren, so wie die Nacht dem Lichte am nächsten tritt; so fiel das Schicksal des ersten und weisesten Volks der Vorzeit in die Hände jener Barbaren, die auch noch heute — zwar Bewohner des cultivirtesten Welttheils und mit aller Gelegenheit versehen, Kunst und Wissenschaft zu üben, — in den Schlamm und Moder der Unwissenheit dennoch versenkt ruhen, die als blinde Anbeter eines empörenden Fatalismus jedes Licht scheuen, und die ihre politische Existenz nur einer traurigen Eifersucht anderer Völker zu verdanken haben. —

Das Reich der Osmannen hat von dem Geist, der seine Entstehung beseelte, wenig verlohren, die Geschichte, die den Namen der Türken kaum seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts kennt, bezeichnet deren Stamm-Eltern als eine Räuberhorde. Ein selbstständiges Volk wurden sie erst vor fünfhundert Jahren, und dieses Volk bestand aus Räubern, Sclaven, Tartarn und geraubten Christenkindern. — Ein kühner und glücklicher Räuberhauptmann — Osmann — war der erste Sultan im Jahr 1300. — Von ihm datirt sich der Anfang des heutigen türkischen Reichs. — Verschlossen für jede geistige Ausbildung, die das schönste Geschenk friedlicher Verhältnisse ist, und deshalb ein ewiger Unterthan der Unwissenheit und der despotischen Gewalt, erhielt sich dieser Staat unter denselben Auspicien, unter denen er gebohren war, unter dem Zeichen des Schwerdts. — Die Zwietracht der Völker in Glaubenssachen, die Weichlichkeit eines

Adel

übel regierten Zeitalters machte einen Feind, dessen Thron auf blinden Glauben, blinde Anführung und blinden Gehorsam gegründet war, nach und nach furchtbar; seine äußere Macht befestigte sich trotz der Schlechtigkeit seiner inneren Verwaltung, und als man selbst später die Hinfälligkeit einer auf solchen Grundsätzen beruhenden Herrschaft, die Leichtigkeit solche zu vernichten allgemein erkannte, wurde und blieb fremde Politik, seine Erhalterin.

Seit dem 23sten May 1453, wo sich der letzte griechische Kaiser, der elfte Constantin unter den Trümmern seines Throns begrub, liegt Hellas in den Fesseln der türkischen Botmäßigkeit. — Nicht schwer war es dem Sieger, die Früchte seines Siegs zu behaupten, denn der Turban osmannischer Kalifen deckte drey Jahrhunderte lang nur die Scheitel kühner und kriegerischer Herrscher. Aber in demselben Verhältniß als die bloße Gewalt der Waffen nach und nach sich verringerte, als selbst die Usurpation von einem friedlichen Geist begleitet werden mußte, nahm die Furcht und der Einfluß jenes Despotenreichs ab. — Schwache Sultane, verschlossen in ihrem Serail, preis gegeben den Schwerdtern ihrer Leibwache, herrschten nunmehr, ohne an Eroberungen zu denken, und nur aus Gewohnheit oder aus Langweile sieht man sie beschäftigt, das tyrannische System zu cultiviren, dem sie die Erhaltung ihrer Existenz verdanken. Dieses System ist in der Geschichte aller Zeiten ohne Beyspiel. — Von ihm heißt es an einem anderen Orte mit Recht:

„Die

„Die Türken sind die einzigen Barbaren, welche ge„bildete Nationen unterjocht haben, ohne sich mit ih„nen zu vermischen; ohne Glaube, Sprache, Wis„senschaft, Kunst und Sitten von ihnen anzunehmen.“

und — ein edles Gefühl verrathend, wird an derselben Stelle gesagt:

„Am Ganges und am Anadyr, am Plataström und „am Missisipi, am Cap und jenseits des blauen Ge„birges von Neu-Südwales, hat der Europäer das „Gesetz seiner Bildung und Macht gegründet; nur „in der heiligen Heymath seines Glaubens und seiner „Freiheit, seines Geistes und seines Ruhms, am „Jordan und am Ilyssus, in Palästina und Grie„chenland, duldet er die Schmach der Unterdrückung.“

Und diese Schmach hat bis jetzt wirklich fortgedauert; man stelle alle Beyspiele von Unterdrückungen neuerer Zeit zusammen, man durchfliege die Geschichte aller Eroberungen, aber schwerlich wird sich der Fall ergeben, welcher hier zur Sprache kommt.

Nur in flüchtig gezeichneten Umrissen wollen wir die gegenseitigen Verhältnisse andeuten, damit der Standpunkt der Gegenwart zur Vorbereitung des weiteren Urtheils, frey und begreiflich hingestellt werde. Da steht das Volk der Griechen, im Glanz und im Ruhm tausendjähriger Vergangenheit, verbunden mit der Gegenwart durch das Gefühl der Achtung und der Dankbarkeit, die alle gebil-

dete

dete Völker, der griechischen Vorzeit schuldig sind; es hat die Sünden seiner Weichlichkeit, seiner Schwäche gebüßt, hellenische Jugend ist erwacht, um sich mit den lange verachteten und vernachlässigten Künsten und Wissenschaften wieder auszusöhnen, das Volk, die Schwäche seiner Tyrannen erkennend, bereitet sich zum Kampf und Gewinn einer Selbstständigkeit, deren Legitimät wohl schwerlich bestritten werden kann, und die Glorie jenes heiligen Glaubens, zu dem sich seit Anfang der christlichen Zeitrechnung die Griechen bekennen, eines Glaubens, der von dem Herrscher, Tugend und von allen Völkern Gerechtigkeit fordert, diese Glorie eines Glaubens, der in Hellas so viele Märtyrer von je gezählt hat und noch zählt, umstrahlt die Fahnen, unter denen sich die Kämpfer sammeln. Sollte Gott nicht mit ihnen seyn?

Das Volk welches gegenüber steht, weiß nichts von sich zu rühmen, was eine wahre und allgemeine Achtung verdient, seine politische Geschichte wird in Zügen mit Blut geschrieben bewahrt, und in den Büchern der Zeit zeigt die Geschichte seiner Cultur ein leeres unbeschriebenes Blatt. — Seine Herrscher glänzen nur als grausame Anführer grausamer Kriegshorden, oder scheinen als Weichlinge zu allem fähig — nur nicht fähig mit Weisheit und Gerechtigkeit zu regieren; sie beherrschen Sclaven und diese tyrannisiren untergeordnete Knechte. — So bestand das Reich der Osmannen — in Europa das jüngste — von je; so besteht es noch heute, vielleicht zum gerechten Vorwurf einer übelverstandenen Dul-

dung;

dung; ein trauriger Glaube hält es einig und zusammen, aber die Fahnen des Fatalismus gleichen den Irrlichtern, denen die Unbesonnenheit folgt.

Hier sey nun die Frage an das große Weltenschicksal erlaubt, wer in diesen Tagen den gerechten Kampf führt, und dies leitet — um Alles partheilos zu erschöpfen, zu der weiteren Betrachtung:

worinn bestehen die Ansprüche der jetzt streitenden Griechen? und welche Grenzen haben sie zu achten?

Hat man den Zustand erwogen, in welchem dieses unterjochte Volk sich befindet; so ist der Inhalt der Ansprüche, aus denen eine Veränderung seiner Lage entstehen soll, im allgemeinen nicht sehr zweifelhaft; die Griechen sehnen sich nach Befreyung von den Sclavenbanden, die jetzt so lange um sie geschlungen sind, aber hier wirft sich die wichtige Frage auf, ob sie jene Freiheit ohne alle Beschränkung begehren, ob sie solche unter irgend einer fremden Botmäßigkeit oder selbstständig genießen wollen?

Der Verfasser des Artikels in der Lausanner Zeitung (vom 3ten May d. J. über die Unternehmung der Hellenen) deutet die Entscheidung dieser Frage an, er hält dafür, daß der vorhabende Zweck auf völlige Unabhängigkeit des Vaterlandes gerichtet sey. — Der

Geg-

Gegner dieses Artikels — angeblich ein französischer Diplomat unter dem Pseudo-Namen eines Marquis de Champagne, sucht diesen Zweck, wie überhaupt die ganze Unternehmung nicht allein verächtlich, sondern selbst höchst strafbar zu machen, und deshalb möchte man wohl seine Flugschrift (vom 18ten May) richtiger eine Fluchschrift nennen, indessen sind seine Bemerkungen so seicht; sie sind den allgemeinen Ansichten so widersprechend, die von ihm aufgestellten Grundsätze tragen das Gepräg einer wüthenden Partheilichkeit so sichtbar, daß ihr Einfluß keinen großen Schaden bringen wird. — Eine etwaige diplomatische Feder-Bekämpfung des griechischen Unternehmens, wozu der eine oder andere Staat sich jetzt veranlaßt sehen mögte, wäre sicher einem helleren und feineren Kopfe anvertraut, und deshalb braucht man in den Aeusserungen des Herrn Marquis von Champagne auch keine Autorität zu vermuthen. —

Versuchen wir das eigentliche Verhältniß, woraus sich alle Ansprüche ergeben, zuvor festzustellen und zu erörtern.

Die Griechen machen mit den Türken unter denen sie leben, durchaus nicht ein Volk aus; sie werden zwar von einem Fürsten beherrscht, aber da diese Herrschaft auf Grundsätzen ruht, welche den Griechen immerwährend feindlich bleiben, auf Grundsätzen, welche im Verhältniß zu den Türken die Griechen beschränken, beeinträchtigen und gefährden, so leben die letzteren in einem fortdauern-

dauernden Usurpationszustand, den unter solchen Verhältnissen auch kein Jahrtausend heiligt oder legitim macht. — Oder ist es etwa nicht usurpatorischer Zustand, wenn ein Volk seinen Gottesdienst nur im Dunkel der Nacht halten darf; wenn die Kleidung der Nation unter der es lebt, zu tragen ihm untersagt ist; wenn es seine höchst precaire Sicherheit durch die Zahlung einer mit dem 15ten Lebensjahr anfangenden Kopfsteuer unter der tröstlichen Benennung — Loskaufung vom Kopfabschneiden — zu gewinnen suchen muß?

Ein feindliches Gegenüberstehen ist also das Verhältniß der Griechen zu den Türken, oder vielmehr zu der Herrschaft denen beyde unterworfen sind; ein Verhältniß, nicht anzuwenden auf Provinzen anderer europäischer Staaten, und nicht zu vergleichen mit Regierungshandlungen gebildeter Fürsten. — Der militairische Despotismus, welcher einst die Eroberung begründete, herrscht über Griechenland noch heute wie damals. Für die wenigen vorhandenen bürgerlichen Satzungen ist keine Garantie vorhanden, nur die Furcht regiert, und da die türkische Regierung wohlthätige Energie durchaus nicht kennt, da jede Aeußerung derselben, der Herrschaft selbst tödtliche Gefahr bringt, so stand auch nie zu erwarten, daß aus eignem Antrieb je dem eignen Glaubensvolk, vielweniger noch den unterjochten Griechen ein Zustand verschafft werde, den sie als frühere Besitzer des Landes, als Bewohner des cultivirtesten Welttheils, und als Genossen einer Zeit, wo auch sie zu bürgerlicher

Frei-

Freiheit berufen scheinen, mit allem Rechte ansprechen dürfen.

Sollten nun etwa die Griechen, dem Divan, ihre Ansprüche in wohlgesetzten Denkschriften vorstellig machen? und dann — zur Hauptfrage — welche Ansprüche? Wir wollen immerhin den glücklichsten Fall annehmen; wir wollen uns träumen, die Regierung habe die Vorstellungen angehört, ohne die Deputation niederhauen zu lassen, und ohne die Repräsentirten für Rebellen d. h. für Menschen die nun ganz vogelfrey waren, zu erklären; — wir wollen noch weiter annehmen, die Ansprüche wären untersucht, und es hätte sich ergeben, daß die Griechen das verlangt hätten, was wohl jeder für das billigste und in Betracht der Umstände für das bescheidendste halten wird, nemlich:

1) Freye Ausübung ihrer Religion,

2) Gleichstellung mit den Türken in Abgaben und Lasten, und

3) eine besondere, ihrem Culturzustand angemessene obere Leitung und Regierung, etwa einen eigenen Divan,

wir wollen endlich und als den höchsten Fall annehmen, das türkische Gouvernement habe diese Anträge genehmigt; also alles wünschenswerthe wäre vorhanden;

so

so können wir nach allen diesen Voraussetzungen doch der unglücklichen Frage nicht entgehen:

wer sicherte die Vollziehung und die Erhaltung aller dieser Bewilligungen?

Hoffentlich sucht man diese Bürgschaft nicht in den Regierungsgrundsätzen eines türkischen Pascha, und eben so wenig in der Denkungs- und Duldungsweise aller übrigen Muselmänner; hoffentlich ist man davon allgemein überzeugt, daß die hohe Pforte, sollte von ihr auch je ein Versprechen dieser Art und zu Gunsten der Griechen ausgehen, nicht im Stande ist, dessen Erfüllung zu garantiren oder durchzusetzen.

Wir haben hier also die billigsten Ansprüche der Griechen aufgezählt, wir haben zugelassen, daß sie deren Bewilligung aus den Händen ihrer bisherigen Unterdrücker als Wohlthat begehren sollen, und leider gefunden, daß eine bleibende Gewährung auf diesem Wege in das Reich phantastischer Gebilde gehört. — Doch auch die Voraussetzungen, die wir gemacht haben, würden nie in Erfüllung gegangen seyn, denn ein Staat der nur blinden Glauben, und blinden Gehorsam kennt, der in roher Unwissenheit alles Fremde verachtet, dessen Gesetz in der Spitze seines Schwerdts eingegraben ist, kann nichts anders bewilligen, als was eine fremde äußere Macht ihm abgezwungen hat. —

Darum

Digitized by Google

Darum sind die Griechen mit den Waffen in der Hand aufgetreten, nicht — wie es scheint, — als Rebellen und Aufrührer gegen eine rechtmäßige Regierung, sondern als Feinde einer Usurpation; sie sind aufgetreten, nicht als Kämpfer für gewisse Rechte, welche die türkische Regierung ihnen eingestehen soll, sondern als Feinde der Regierung und des Staats selbst, dessen Erhaltung unter der Herrschaft des Halbmonds sie nicht länger begehren; denn da die Rechte, deren Besitz sie ansprechen, ihnen nie eingeräumt, weniger noch je gesichert werden können, so bleibt ihnen als natürliche Folge ihres Unternehmens nichts anders übrig, als nunmehr ihre volle Selbstständigkeit zu verlangen und zu erstreiten. —

Ob dieser Anspruch gerecht, ob die Art ihn geltend zu machen, zu billigen ist, das überlassen wir nach der vorliegenden Erörterung des wirklich bestehenden, und die Veranlassung in sich tragenden Verhältnisses dem eignen Urtheile jedes Einzelnen. —

Aber nicht umhin können wir, jenes Selbstständigkeitsverlangen noch näher zu beleuchten; — und diese Untersuchung führt zu der Frage:

soll die erzielte Selbstständigkeit frey und rein in sich bestehen?

oder soll deren Ausübung gewissen Modificationen, die von aussen kommen, unterworfen werden?

Mit

Mit anderen und bestimmteren Worten heißt dies:

will Griechenland in die Reihe der Staaten als Souverain eintreten?

oder will es nur bürgerlich frey seyn, und diese Freiheit unter den Schutz einer Regierung die nur nicht türkisch ist, genießen und behäupten?

Beyde Ansprüche sind von der wesentlichsten Verschiedenheit. In dem ersteren Falle müßte die türkische Herrschaft — wenigstens in Europa — ganz vernichtet werden, in dem anderen Fall reicht vielleicht deren Mediatisirung hin. — Es läßt sich zwar zu Erreichung des Zwecks einer bloßen bürgerlichen Freiheit der Griechen, noch eine dritte Idee aufstellen, nemlich die, daß es von anderen Mächten bey der türkischen Herrschaft, die man vielleicht hier und da gern schützen will, vermittelt werde, alle Griechen mit ihrem Eigenthum aus dem Lande des Despotismus frey und ungestört ziehen zu lassen, und diesen Millionen von Menschen und Gütern in irgend einem Welttheil ein Gebiet anzuweisen; aber diese Idee, die zwar auf nähere Ausführung immerhin Ansprüche machen kann, scheint uns doch für jetzt noch zu excentrisch, um sie mehr als blos anzudeuten.

Dagegen ist es mit der Mediatisirung der Türkey eine eben so eigene Sache, als mit der Souverainität des neuen Griechenlands.

Digitized by Google

Wir sind genöthigt das Erstere geradezu für eine halbe Maaßregel zu erklären, also für eine Maaßregel, die keiner Politik zuträglich ist, während wir das Letztere einer weiteren Beurtheilung erst dann aussetzen müssen, wenn im Verlauf dieser Denkschrift noch ausführlichere Entwickelungen statt gefunden haben.

Gern glauben wir, daß die Ansprüche der Griechen auf eine souveraine Selbständigkeit gerichtet sind. — Diese schmeichelhafte Idee beseelt ihre Kraft, erhebt ihren Muth und leitet ihren Kampf. — Für die Begründung eines neuen Reichs werden alle Opfer willig gebracht, man wird in solchen großen Momenten selbst Märtyrer, und gehört dann der Geschichte ewig an. — Ein Ereigniß, das man kaum zu ahnen wagte, dessen Möglichkeit sich keiner träumte, steht — getragen vom Sturme außerordentlicher Zeiten plötzlich — für jeden begreiflich da, und an der Ausführung der kühnsten Ideen zweifelt dann Niemand. — Doch selten gestaltet sich das Schicksal der Völker so, wie auch die besten menschlichen Absichten von ihm vermuthen. Die kalte Erfahrung berührt das glühende Leben, und wohl der Jugendkraft, die in diesem Handdruck Ruhe zu gewinnen, und ihre Größe zu vermehren weiß.

Gries

Griechenland täusche sich bey dem Geltendmachen seiner Ansprüche, nicht über die Mittel, die ihm zu Gebote stehen; und auf die es nicht allein jetzt, sondern auch später rechnen muß; wir wünschen, daß es sich wo möglich — aus eigner Kraft frey machen möge, dann wird sein Sieg vollständig seyn; seine innere Stärke behaupte es durch Vermeidung aller Partheyzwiste, die vielleicht jetzt weniger sichtbar sind, die aber einst, wo es sich um die Repräsentation der Selbstständigkeit handeln kann, wieder aufleben werden. —

Vor Allem bekümmere es sich um den Antheil, den die übrige Welt an seinem Kampfe mittelbar oder unmittelbar nehmen wird; uns aber sey es erlaubt, diesen Antheil, als eins der wesentlichsten Bedingnisse des wahrscheinlichen Ausgangs der Sache zu erforschen, und unsere dadurch gewonnenen Ansichten zu bekennen. —

Welche Theilnahme dem Gegenstande von allen Privaten gebracht wird, mit welchem lebhaften Interesse jeder Stand und jedes Alter diese neue Erscheinung unsers wundertreichen Zeitalters verfolgt, dieses bedarf wohl keiner besonderen Ausführung. Die Meinungen sind weniger getheilt, die Ansichten übereinstimmender wie bey all den volkserschütternden Begebenheiten, welche die neueste

 Zeit

Zeit auf Sturmes Schwingen heran und vorübergeführt hat. Die Sache selbst macht ein ruhiges und besonnenes Urtheil möglich, denn die Klippen, welche einem solchen Urtheil in der Regel in ähnlichen Fällen drohen, sind hier nicht vorhanden. — Der Enthusiasmus, der sich ausspricht, kann nicht mit dem Namen Freiheitsschwindel, belegt werden; den türkischen Sultan wird man nicht zur europäischen Regenten-Familie rechnen wollen, und die Griechen scheinen vor der Hand keine Verfassung machen zu wollen, deren Inhalt anderen Staaten gefährlich ist; sie führen keinen Bürgerkrieg, sie streiten nicht um den Gewinn einer beschränkten monarchischen Gewalt, nicht um das Geltendmachen excentrischer Volksherrschaft; sie führen einen Krieg gegen die Macht, welche sie zu allen Zeiten als Sclaven, gegen das Volk, das sie als Fremdlinge betrachtet hat; entfernt davon, ihrem bisherigen Herrscher Gesetze geben und seine Macht einschränken zu wollen, begehren sie von der hohen Pforte gar keine Gesetze mehr, und nach dieser in der That begründeten Voraussetzung gelangen wir zu dem Standpunkte, von wo ein richtiges Urtheil allein ausgehen kann.

Daß es unter den Bewohnern des am höchsten gebildeten Welttheils Einzelne giebt, welche von einem anderen Gesichtspunkte sich bewegen, daß — nach Verhält-

hältniß — Viele vorhanden sind, welche das Unternehmen der Hellenen nicht allein mißbilligen, sondern selbst auf die eine oder die andere Weise zu bestreiten suchen, das muß nicht auffallen. — Vielleicht glaubt der Eine daß es noch nicht Zeit sey, den Griechen die Wohlthaten der Freiheit zu bewilligen; ein Anderer stellt die Billigkeit dieses Verlangens ganz in Abrede, indem er nachweißt, daß die türkische Regierung gar nicht so grausam ist, wie man im Allgemeinen annimmt, ein dritter, wie z. B. der Herr Marquis von Champagne, hält das Unternehmen gradezu für Empörung, die andere Völker zur Nachahmung reizen könnte; ein vierter tadelt vielleicht, daß die Formen nicht gewahrt wurden, die freylich in der Türkey sehr einfach, aber auch zugleich sehr schneidend sind; ein fünfter klagt die Anfänger des Aufstandes als Schuldige des vielvergossenen unschuldigen Blutes an, und verdammt darum alle Folgen und jeden glücklichen Ausgang; ein sechster hält jenes Unternehmen mit der Politik seines Staats für unverträglich und predigt nun mit dem heiligen Schein eines Patrioten, Oppositions-Sätze ohne Zahl, aber auch ohne? — Und so läßt sich noch mancher andere Glaube anführen, indessen lassen wir jeden bey dem Seinigen. Es giebt christliche Menschen in Europa, welche mit dem Dey von Algier Mitleid haben würden, wenn den Chri-

sten

sten: Sclaven es gelänge, sich frey zu machen und den Dey von seinem Sitze zu stürzen; es giebt noch mehr Menschen, welche das ewige Walten des Weltenschicksals an die Fäden ihrer Politik gefesselt zu haben glauben, um es über den Köpfen der Kinder wie einen papiernen Drachen leiten zu können, aber diese Menschen sind auch nur Kinder. — Wie gesagt, lassen wir jeden bey seinem Glauben; aber erlaubt sey uns auch das Geständniß, daß der Antheil für die Sache der Griechen ein allgemeiner, ein innig gefühlter, ein natürlicher Antheil ist. — Vielleicht giebt es nur wenige Große der Erde, vielleicht gar keine, welche in ihren Betrachtungen über Griechenland gezwungen sind, den Menschen zu vergessen; und wenn dies letztere Gefühl — das Gefühl der Menschlichkeit — vorherrscht; so hoffen wir auch ihren Antheil von gesegneten Folgen begleitet.

Wenden wir uns zu diesem, und versuchen wir die Erörterung dessen, was den Antheil anderer Regierungen mehr oder weniger für oder gegen bedingen könnte.

Die Theilnahme an dem Schicksale der Staaten hängt allein von wechselseitigen Interessen ab. — Dies vorausgesetzt, entsteht zuerst die Frage:

wie

wie groß ist das Interesse, welches die übrigen europäischen Staaten an dem Staat der Türkey haben?

Wir finden dieses Interesse theils in Handelsverbindungen, theils in der Idee einer gewissen Politik begründet, welche vielleicht nur die Reiche, nicht aber die Völker zu berücksichtigen gewohnt ist. —

Der Standpunkt der türkischen Herrschaft in neueren Zeiten war nicht mehr geeignet um den civilisirten Staaten Besorgnisse einzuflößen. Man blickte mit Gleichgültigkeit auf ihre innere Verhältnisse, die zwar mehrmals die Politik fremder Regierungen zu verbessern und dadurch kräftiger zu machen suchte; man sah die Schwäche, die Hinfälligkeit des Herrsch-Systems ein, nichts wäre seit bereits geraumer Zeit leichter gewesen, wie die Fahne Mahomeds vom europäischen Gebiete verschwinden zu lassen, aber wenn man, wie wir so gern zugeben möchten, keine öffentliche Ungerechtigkeit gegen eine Regierung, mit der man Verträge abgeschlossen hatte, begehen wollte, so hatte doch die Ausübung dieser Gerechtigkeit in der That einen anderen Namen. — Unerklärbar wird es oft, wozu das Interesse selbst die Mächtigsten verleiten kann. — Man kennt den Zustand der türkischen Verfassung; ihn zu fürchten braucht

Nie-

Niemand, und doch sah man, und sieht es noch, wie selbst die mit den Osmannen am meisten befreundeten Völker Europas, in ihren Verbindungen mit der Türkey, in ihren dortigen persönlichen Beziehungen, verachtet, selbst gefährdet dastehen. Diesem rohen eigensüchtigen Volke war die kühne Frechheit verstattet, die Christen auf ihrem Gebiet ungeahndet mishandeln zu können; die Etiquette der europäischen Höfe fügte sich den barbarischen Formen einer barbarischen Regierung; einer Regierung, welche die Ausübung des Völkerrechts nur als einen Ausfluß der Gnade betrachtet; man brachte alle Feinheiten der gebildeten Welt zum Opfer, um den stolz-nickenden Gruß eines Sultans zu gewinnen, und man nährte einen der Christenheit und der Kultur ewig verschwornen Feind, dessen Absichten auf Ausdehnung seines Reichs nur mit seinem Sturz untergehen werden. Und wo geschah, wo geschieht dies alles? — nicht in entfernten Welttheilen, nicht in neuentdeckten Ländern, wo die Politik dem Wilden freundlich thun muß, um sich damit Vortheile der Zukunft zu erkaufen, nein, es geschieht auf einer Stelle, die mit dem Blute christlicher Vorfahren getränkt, ein theures Eigenthum aller Zeitgenossen geworden ist, auf einer Stelle, wo die Wiege der Kunst und Wissenschaft stand und deren ungestörte frevelhafte Entweihung zum bleibenden Vorwurf der Zeit gehört, es geschieht in unmittelbarer Nähe der Völker, die den schönsten,

fruchtbarsten

fruchtbarsten, zu allen Vortheilen des Lebens gelegensten Landstrich ihres Welttheils im rohen Gebrauch und Genuß von Barbaren sehen, es geschieht dies Alles im neunzehnten Jahrhundert.

Daraus beurtheile man nun den Antheil, welchen bisher die Staaten genommen haben. — Wir können vieles nur mit Gewohnheitsrechten entschuldigen, und es giebt bekanntlich viel böse Gewohnheiten, besonders im Staatenleben, Vieles wollen wir mit den friedliebenden Gesinnungen der Regierungen entschuldigen, die einen Vernichtungskampf scheuten, und das was übrig bleibt, nehme dann die Politik der Eifersucht auf sich. Aber kann für dieses Verhältniß nicht einmal eine Zeit kommen, wo die Absichten der Cabinette mit den ungekünstelten Wünschen der Völker übereinstimmen?

Bis jetzt haben alle europäische Staaten sich noch jedes directen Antheils an dem bestehenden Kampfe enthalten; sie beachten eine strenge Neutralität, oder sie haben versucht, und versuchen vielleicht noch, eine Versöhnung zu Stande zu bringen, die indessen nur ein frommer Wunsch bleiben dürfte, und deren günstig bleibende Folgen wir auch nicht einzusehen vermögen.

Werden die Staaten aber dieses Unthätigkeits- oder Passiv-System fortwährend beybehalten?

Wird

Wird es Regierungen geben, die sich offen und frey für das eine oder das andere kämpfende Volk erklären? Oder

Wird man bis zum Ende, beyde Theile unter sich streiten lassen?

Zu einer möglichst richtigen Beantwortung dieser Fragen scheint uns nach den bisherigen Voraussetzungen, die vorgängige Erörterung einer vierten Frage nothwendig. Wir haben nehmlich gefunden, daß der Antheil der europäischen Mächte an dem Staat der Türkey sich wenig um deren inneren Zustand bekümmert hat; auch scheint der Gewinn des Verkehrs mit dem Reich der Osmannen in Europa nicht so ausgezeichnet zu seyn, indem die Bewohner für eine gebildete Behandlung zu roh, für eine andere Behandlung aber zu stolz, und nach Verhältniß zu verschmitzt sind, und dieß führt uns zu der Betrachtung;

ob wohl das Interesse der europäischen Staaten groß sey an der zeitigen Regierungsverfassung der Türken?

Da jeder Staat sein eigentliches Leben von der Verfassung empfängt, welche seine Kräfte zusammenstellt, ordnet,

Digitized by Google

net, leitet und benutzt; so hat die Politik zu allen Zeiten den Geist der Regierungen zu ihrem Hauptaugenmerk genommen, und oft weniger die Größe und den Umfang der Reiche in Erwägung gezogen, als sie vielmehr die mehr oder minder richtige Benutzung der vorhandenen Kräfte berücksichtigte. Die Regierungsverfassung der Türken steht in Europa als ein schaudererregendes Bild des höchsten Despotismus da, und zwar eines Despotismus, der nicht allein das eigne Land bedrückt, der auch aus stolzer Anmaaßung überall wo er das Fremde unter sein eisernes Netz zu ziehen vermag, solches sicher nicht unterläßt.

Es giebt keine Nation, deren Einzelne dieß nicht empfunden haben. — Das Interesse an einer solchen Verfassung, der Wunsch, dieselbe erhalten zu sehen, scheint daher nach rein menschlichen Ansichten nicht sehr groß seyn zu können; und dennoch müssen wir einräumen, daß es in der That eine höhere Politik giebt, welche die zeitige Regierungsverfassung samt der Dynastie des osmannischen Reichs in Europa, gewissen Absichten und gewissen Vortheilen angemessen und entsprechend hält. — Diese Politik bekümmert sich weniger um den Staat als um das Verhältniß, nach welchem er beherrscht wird.

So

So hochwichtig eine solche in der Praxis festbegründete Voraussetzung ist; so sehr sie über den möglichen Antheil der Staaten für jetzt und für alle Zukunft Licht zu verbreiten geeignet scheint; so begnügen wir uns doch mit ihrer einfachen Aufstellung, und scheuen jede Erörterung um so mehr, als wir uns mit dem Glauben schmeicheln, daß jene höhere Politik früher oder später zu der Ueberzeugung gelangen wird; auch eine andere Regierungsverfassung in dem jetzt noch türkischen Theil von Europa sey ihr zuträglich, und sichere ihr wesentlichere und fester begründete Vortheile wie jetzt.

Dies letztere auseinanderzusetzen, wollen wir aber gleich versuchen.

Gleichviel, worinn die Politik besteht, welche sich für die Erhaltung der türkischen Dynastie in unserem Welttheil auszusprechen genöthigt ist; so wird sie immer zugeben müssen, daß die von ihr beabsichtigten Vortheile in jeder Beziehung sehr prekär sind. Ein verändertes Zeitalter, dessen geistiges Umgreifen sich nicht bemessen läßt, gewährt für die Unfehlbarkeit einer Politik des vergangenen Jahrhunderts keine Garantie. — Die Kriege, welche den Völkern Europas in der Zukunft drohen können, sind ganz anderer Art, ganz anderen Zwecks, wie die

der

Digitized by Google

der früheren Zeit; deshalb müssen die Plane, welche deren Ausgang heranführen sollen, auch veränderter Natur seyn. Hier wird man ein schwaches hinfälliges Reich — wie dann im angewendeten Falle die Türkey wirklich ist, ein Reich das in demselben Grade an äußerer Kraft abnimmt, als die Cultur im übrigen Europa steigt, wohl nicht mehr geeignet halten, erfolgreiche Diversionen machen zu können, und die einst drohende Gestalt, welche mancher Politik gespensterartig gegenüberstand, wird ein Schattenbild, vor dem kein Mann erbebt. In einer Zeit, in welcher man sich schämt, den Schwachen zu einem Mittel zu gebrauchen, kann man für eine Schwäche, die nur durch Hinterlist stark zu werden vermag, auch keine Furcht haben.

Dagegen kann eine weiter sehende Staatsklugheit das Vorhandenseyn einer mit kräftigen Eigenschaften ausgerüsteten Macht, für ihren Zweck und dessen Erreichung in allen Fällen für vortheilhaft halten, wo es sich von der Behauptung des Staaten-Gleichgewichts spricht, und diese Ansicht führt nun zu der wesentlich nothwendigen Frage:

wird durch den Untergang der türkischen Dynastie in Europa, das große Staaten-Gleichgewicht überhaupt gestört?

Wir

Wir beantworten diese Frage grade zu mit Nein; müssen uns aber vorbehalten, die Beweggründe einer solchen Behauptung später anzugeben, da sie zu der Schlußerörterung des gesammten Verhältnisses gehören.

Nach den bisherigen Voraussetzungen hat sich zum Resultate ergeben, das der Antheil der Regierungen zu Gunsten der Türken nur wenig, vielleicht durch nichts, was eine ernste Prüfung auszuhalten vermag, bedingt wird, indessen ist dieß eine bloße Annahme in thesi, welche durch entgegengesetzte und practisch ausgeführte Ansichten jeden Augenblick umgestürzt werden kann. Es kann also der Fall eintreten, daß die eine oder die andere Regierung von dem bisher beobachteten Neutralitätssystem absteht, aber mit größter Zuversicht stellen wir für diesen Fall die Behauptung auf, daß ein actives Mitwirken zu Entscheidung des gegenwärtigen Kampfes schwerlich gegen die Griechen gerichtet seyn dürfte, und mit Gewißheit nehmen wir an, daß, wenn ein solches Mitwirken gegen Griechenland in der That statt finden sollte, in demselben Augenblick auch für die Sache der Hellenen Mächte aufstehen würden. — Da hätten wir dann einen Kampf über dessen Recht oder Unrecht alle bessern Meinungen wohl wenig getheilt seyn werden. — Da würde die Sache der Griechen wie der Türken späterhin nur als Nebensache erscheinen; eine falsche Politik, begleitet

tet von dem furchtbaren Heer ihrer zerstörenden Folgen, verwirrte die Welt von neuem, und wer steht dafür, daß nicht vielleicht der Barbarismus siegen würde? —

Versuchen wir dagegen den Fall anzunehmen, daß sich die eine oder die andere Regierung jetzt gegen die Türken aussprechen sollte, so wird daraus nicht so leicht gefolgert werden können, daß analogisch mit dem vorausgesandten erstem Fall, auch Regierungen für die Türken sich erklären; denn es wird durch die neueste Erfahrung gerechtfertigt, daß der osmannische Tyrannenstolz mit beynahe gleicher Verachtung auf alle Ungläubige (seines Begriffes) herabsieht, keinen zu schonen gedenkt, und gewissermaassen die Feindschaft der ganzen Christenheit provocirt. — Darum ist es leicht möglich — (was wir zum Schluß dieser Abtheilung und als einfache Folge der darin enthaltenen Ausführungen bekennen müssen), daß, wenn nicht bereits menschliches und christliches Mitgefühl für das Schicksal der Griechen in einem Falle, wo man deren Unterliegen im einzelnen Kampfe als gewiß annehmen könnte, den Beytritt anderer Staaten zu ihrem Vortheil veranlassen sollte, die Regierungen durch selbsterlittene Kränkungen auch durch wahre Staatsklugheit genöthigt wer-

werden, dem türkischen Unwesen ein vollstän-
diges Ende zu machen.

Wir gelangen hiernach zu dem wichtigsten Theile der Denkschrift, welcher

die Erörterung des wahrscheinlichen Aus-
gangs des Streites und seiner Folgen

darzustellen bemüht seyn soll.

Der Geist, welcher diesem Kampfe vorsteht, heißt Vernichtung. Darinn ruht Alles, was sich von dessen Ausgang sagen läßt. — Täuschen wir uns nicht, mit dem Glauben, daß jener Geist die Anwendung von Palliativen zulasse. — Angenommen, daß es möglich sey, oder daß es auch wirklich ausgeführt werde, die einander gegenüberstehenden Partheyen auf eine Weise zu versöhnen, welche den gegenwärtigen Kampf beendige, ohne den Despotismus ganz zu unterdrücken, oder eine gewisse Selbstständigkeit herzustellen; so dürfen wir sicher schließen, daß alle dahin zielenden und in Ausübung gebrachte Maasregeln nur halbe Maasregeln sind, denn es ist keine geistige und vielleicht auch keine physische Kraft vorhanden, um dem eigentlichen Zustande, der im vorliegenden Falle immer bleiben würde, und dessen Natur schwankend ist; irgend eine Sicherheit, irgend eine

Ge-

Digitized by Google

Gewährleistung zu verschaffen. Dadurch wäre aber die Ruhe, welche kraft eines heiligen Vertrags alle europäischen Regierungen in diesem Welttheile beabsichtigen, nichts weniger wie befestigt, eine unsichtbare Bewegung würde bleiben, deren friedestörende Aeusserungen jeden Augenblick ausbrechen können. Die Kraft eines legitimen Princips mit all ihren Wirkungen kann in einem streitigen Verhältniß zwischen gebildeten und barbarischen Völkern nie zur Anwendung kommen, und darum muß jener Krieg als ein Vernichtungskrieg betrachtet werden, während wir gleichzeitig gern zugeben wollen, daß auch der Begriff von Vernichtung relativ ist, und deshalb Modificationen gestattet. —

Nach menschlichen Berechnungen wird der Kampf nicht schnell entschieden werden, wenn er anders zu einem erledigenden Resultate führen soll. — Ein grausamer Haß erfüllt alle Einzelne, und mit furchtbarem Schwerdte bewaffnet, sitzt er hier zu Gericht. Die Erbitterung nimmt mit jedem Momente zu, das Eisen wüthet mit verzehrender Macht nicht allein im weiten offenen Felde; auch zu jeder Hütte bahnt sich der geschliffene Stahl einen blutigen Weg.

Ein solcher Kampf vermehrt die Zahl der Streiter in demselben Verhältniß als er sie schwächt. Aus jedem

gefallenen Opfer steigt ein neues empor; denn nicht die Siege geordneter Heere vermögen hier den entscheidenden Ausschlag allein zu geben; das Schlachtfeld bildet sich überall, ohne die Zahl und Ordnung der Kämpfer zu berücksichtigen. — Verberge man sich in dieser Beziehung die Macht der Osmannen keineswegs. Auch das feigste Volk erwacht aus seinem lethargischen Zustande, wenn man seinen religiösen Glauben bedroht, und dieser Glaube wird von beyden Theilen in das blutige Spiel gezogen; da er beyden zur Ermuthigung, zum höheren Aufschwunge dient. — So steht auf der einen Seite ein wutherfülltes Volk, mit der Begierde des Tiegers, um die Schmach, daß ein Schlachtopfer seinen Klauen sich entrissen hat, grausam zu rächen; es glüht, um seinem unsinnigen und beleidigten Stolze barbarische Genugthuung zu verschaffen, dem Heiligsten Trotz bietend verläßt es sich auf blinde Bestimmung. Es wüthet, es mordet, um den Blutdurst zu stillen, es ist unzugänglich allen besonnenen Vorstellungen, sollten solche selbst zu seinem Vortheil seyn; der thörigte Glaube schmeichelt ihm mit Sieg, auch wenn es keine Streiter mehr zählt. —

Ihm gegenüber erheben sich geschlossene Reihen von Kämpfern, die einen festen und bestimmten Zweck verfolgen, einen Zweck, für dessen Erreichung die Noth sie streiten lehrt; sie handeln nach Planen, die lange vor-

her

her entworfen, die Anstrengungen der Gegner in Rücksicht genommen haben, sie sind vorbereitet und daher jedes möglichen Falles gewärtig; der Geist, der sie beseelt, heißt nicht blinde Wuth; er heißt Freiheit von entehrender Fessel, und seine heilige Flamme schwebt unter dem Kreuze, dem Symbole der christlichen Demuth, unter dem Kreuze als mächtiger Ermahner, daß nach schwerem Leid, nach heißem Kampf die Rettung am nächsten, die Auferstehung am gewissesten sey. Wenn der Ausgang der Sache zwischen solchen streitenden Theilen in unseren Tagen nicht zweifelhaft scheint; so wollen wir, der Vollständigkeit willen, noch mehreres bemerken, um die von uns späterhin anzudeutende Wahrscheinlichkeit desto anschaulicher zu machen.

Es ist bisher angenommen worden, daß die Griechen und daß die Osmannen ohne Hinzutritt andrer Mächte ihren Kampf ausmachen; nehmen wir jetzt an, daß andre Regierungen zu einem thätigen Antheil sich entschließen; so müssen wir auf das früher ausgesprochene Princip zurückkommen, wonach, im Falle Parthey für die Türken genommen werden sollte, auch Parthey gegen sie statt finden wird, dann ist der Ausgang allerdings schwieriger zu bestimmen: wir hoffen jedoch, daß ein solcher Fall nie eintreten wird. — Setzt man dagegen zum voraus, daß die eine oder die andere Macht

sich zu Gunsten der Griechen erklärt; so wird der Kampf dadurch nicht weniger blutig werden, aber die Schnelligkeit seines Ausgangs wird befördert. Die Türken werden gegen die zahlreichsten Heere mit allen Waffen der Verzweiflung fechten. —

Auf den Ausgang des Kriegs können auch Reibungen im Innern der Partheyen wesentlich einwirken; so z. B. läßt sich die Möglichkeit, daß unter den griechischen Heerführern Zwietracht entsteht, nicht in Abrede stellen; und auf der anderen Seite läßt sich der Abfall türkischer Paschen aus dem Beweggrunde, sich eine vollständige Unabhängigkeit zu verschaffen, nicht weniger möglich denken. — Indessen werden beyde Fälle wohl schwerlich eintreten, denn mit jedem Tage wächst die Erbitterung der Kämpfenden; das Schlachtfeld dehnt sich immer weiter aus; in dem Sturme, der alle bewegt, gehen kleinliche Leidenschaften für den Augenblick unter; auf der einen Seite verbindet die Noth; auf der anderen der Haß —

Stellt man nun das bisher Gesagte zusammen, so ergiebt sich zwar kein festbestimmtes Resultat des wahrscheinlichen Ausgangs, denn ein solches — das menschlichen Ansichten verborgen ist, wird wohl niemand erwartet haben; aber da alle mögliche Verhältnisse, die im

Laufe

Laufe des Kampfes eintreten können, angeführt und erwogen sind; da sie alle zu Gunsten der Griechen sprechen, so vermögen wir nicht anders als den wahrscheinlichen Ausgang zum Glück, zur Freiheit der Hellenen vorauszusagen.

Menschliches Wissen ist schwaches Wissen; der Ausgang der Schlachten ruht in der Hand des allmächtigen Gottes, das Schicksal der Völker in seiner Allweisheit; darum nehme der Mensch in allen seinen Urtheilen jederzeit einen doppelten Fall an, einen günstigen und einen ungünstigen; in den unabsehbaren Folgen jedes, auch des kleinsten Ereignisses, in diesen Folgen, die der schwache irdische Verstand nicht zu erkennen vermag, wird jener Unterschied nur zu oft verkehrt, ungünstig kann werden, was günstig schien, eine glückliche Voraussetzung hat nur zu oft unglückliche Resultate, und deshalb schreite der Mensch nie zu sicher; er bekenne damit seine Abhängigkeit von jener höheren Kraft, deren Walten ihm hienieden unbegreiflich bleiben wird; — doch sey dieses Gefühl von jenem Troste ermuthigt, welcher jede gute Sache durch Nacht und Graus begleitet, von diesem Troste, der dem Schwachen Stärke, dem Manne Heldenkraft verleiht, und jedem Ereigniß seinen stillen Segen ertheilt.

Uns

Uns bleibt jetzt die Betrachtung der Folgen des Ausgangs übrig, und hier wollen wir mit der Möglichkeit beginnen, daß es sich von Folgen eines Ausgangs zu Gunsten der Osmannen spreche.

Zwey Fälle sind zu unterscheiden, entweder daß der Sieg des Despotismus mit fremder Hülfe errungen sey, oder daß er ihn seiner eignen Anstrengung allein zu verdanken habe. —

In dem ersteren Falle dürfte die mitbenutzte fremde Hülfe, auf die Anwendung des Sieges ohne Zweifel einen entscheidenden Einfluß haben; dem alles zerstörenden Vorsatze der Barbaren würden Schranken von ihren Verbündeten gesetzt werden. — Doch, wenden wir uns von dieser furchtbaren Voraussetzung, von diesem schmachvollen Gefühle, daß der Fall einer Verbrüderung von Christen und Türken, zur Unterdrückung von Christen je eintreten könne, und betrachten wir lieber die Möglichkeit, daß die rohe Tyranney aus eigner und alleiniger Anstrengung siege.

So schrecklich die damit verbundene Vorstellung der nächsten Folgen ist, so tröstend ist die innige Ueberzeugung, daß ein solcher Sieg keinen Bestand haben könnte. —

Wollen

Wollen wir den Halbmond wieder dem Schooß Europens nahen sehen? Können wir ruhig bleiben, wenn eine rohe, alles verwüstende Kraft den Damm, der sie seit einiger Zeit einzwängt, zu zerstören droht? — Werden wir uns noch Christen nennen dürfen, wenn wir bey dem vollendeten Unglück des christlichen Bruders gleichgültig bleiben? Wie verdiente die europäische Politik genannt zu werden, die dem siegenden Osmannen in diesem Falle Huldigungen brächte? und auf wen würden früher oder später ihre traurigsten Folgen zurückfallen? — Man kann beynahe sagen, daß die Völker es nicht leiden würden, wenn die türkische Gewaltherrschaft von einem über Griechenland jetzt errungenen Sieg den gewohnten Gebrauch zu machen versuchte. — Ihre Vorstellungen, ihre Anerbietungen bey ihren Regierungen müßte man vielleicht gerecht heißen, und wo würde dann die Gunst des Ausgangs für die Osmannen bleiben? —

Jede dieser absichtlichen Erörterungen, denen man wenigstens die Richtigkeit ihres möglichen Eintritts nicht absprechen wird, liefert den Beweis, daß den Griechen auch durch die feindlichste Gestaltung ihrer zeitigen Gegner noch immer schützende Aussichten übrig sind, indessen können jene angenommenen unglücklichen Fälle bereits so viel Verheerendes in sich tragen, daß der später errungene Genuß der Freiheit durch das vergossene Blut nicht aufgewogen wird. —

Eilen

Eilen wir daher zu der Betrachtung der Folgen eines günstigen Ausgangs für die Griechen; so wie wir wünschen und vertrauen, daß er in der That statt finde. — Das Volk der Hellenen soll also mit Kreuz und Schwerdt über die Türken gesiegt haben, gleichviel — allein oder mit fremder Beyhülfe; so wird dieser Sieg entweder so vollständig seyn, daß er der sultanischen Herrschaft in Europa ein Ende macht, oder er ist dieses nicht. Im letzteren Falle ist es uns unmöglich, den Kampf für beendet, den Zweck für erreicht, den Sieg für vollkommen zu halten, und wir verweisen — um diese Behauptung zu rechtfertigen, auf frühere Erklärungen. Wird aber der Thron der Osmannen in Europa gestürzt, hergt für die Zukunft kein Pascha mehr in unserem Welttheil, und ist demnach das allein richtige Ziel erkämpft, so entsteht die große Schlußfrage:

was wird das künftige Schicksal des eroberten Reiches seyn?

Mit der Beantwortung dieser müssen wir die Erörterung der schon früher gethanen und verneinend erwiederten Frage:

ob das Staatengleichgewicht in Europa durch die Unterdrückung der türkischen Herrschaft gestört werde?

verbinden.

Die

Die gewöhnlichen und außergewöhnlichen Ansichten aller Zeitbeobachter und Zeitgenossen sind hier gar sehr verschieden. Sie alle halten die Feststellung des kommenden Verhältnisses für die schwierigste Aufgabe; sie erblicken darinn den Stoff zu unabsehbaren friedestörenden Ereignissen, und das schuldlose Griechenland wird wohl gar als der Zankapfel betrachtet, um welches sich in der Zukunft und zwar wie vor Jahrtausenden — auf Idas Höhen — nur jetzt mehr als drey Gottheiten streiten sollen. Einige der Zeitgenossen, die alles zu wissen sich dünken, sind mit den Territorial-Eintheilungen schon längst im Reinen, Andere sind es mit der Verfassung, aber Wenige nur scheinen daran gedacht zu haben, daß in der Selbstständigkeit der Griechen vielleicht das sicherste, und ohne Zweifel das billigste Mittel vorhanden ist, um alle nachfolgende neue Ansprüche unnöthig zu machen, damit aber den Abgrund von Ereignissen, die leider nur mit zu vielem Blute bereits getränkt sind, zu schließen.

Was das künftige Verhältniß Griechenlands betrifft, so hat man beliebt, außer dem eben berührten Falle seiner einst möglichen Selbstständigkeit, noch zwey andere aufzustellen. In dem einen Falle spricht man von der Errichtung eines Protectorats, in dem zweiten von Zerstükelung des osmannischen Reichs zu

Gunsten

Gunsten anderer Staaten. — Untersuchen wir beyde.

Der Begriff von Protectorat setzt zum voraus, daß die türkische Herrschaft in Europa integrirt bleibe, daß sie aber in der Behandlung der Griechen beaufsichtigt werde. — Wir begnügen uns, unter Bezugnahme auf frühere in dieser Denkschrift vorgekommene Aeußerungen, hier die Fragen zu stellen.

Welcher europäischen Macht soll unter nothwendiger allgemeiner Zustimmung der übrigen Mächte dieses Protectorat übertragen werden?

Wie wird die damit beauftragte Macht dieses Schutzrecht handhaben, so daß die Betheiligten auch wirklich geschützt sind?, mittelst bloßen Vertrauens auf etwaige Verträge und Uebereinkommen, oder durch militärische Besetzung des fraglichen Gebiets? —

Die Beantwortung dieser Fragen bescheiden wir uns, anderen Urtheilen zu überlassen; doch können wir nicht umhin, an die Unsicherheit der beabsichtigten günstigen Folgen, für diesen Fall wiederholt zu erinnern.

Welche

Welche Wirkungen wird nun der zweyte Fall — die Zerstükelung und Vertheilung des osmannischen Reichs in Europa zu Gunsten anderer Staaten — hervorbringen?

Im allgemeinen erlauben wir uns die Behauptung, daß dieser Fall den Absichten der europäischen Mächte wohl fremd ist; wenigstens scheint er mit gewissen Grundsätzen unvereinbar. Zugeben wollen wir gern, daß wenn er wirklich eintreten sollte, das Schicksal der Griechen allerdings besser und glücklicher seyn dürfte wie bisher, und auch selbst besser d. h. gesicherter wie unter irgend einem Protectorat, denn christliche und gebildete Regierungen würden fortan über Chrtsten und gebildete Menschen herrschen, aber sollte ein durch wichtige Ländervergrößerungen gestörtes Staaten-Gleichgewicht nicht den Stoff der Eifersucht vermehren?, und was sind davon die früheren oder späteren, jedoch immer unvermeidlichen Folgen?

Dieses so wohlthätige Gleichgewicht scheint indessen nimmermehr gestört werden zu können, wenn wir den von Anfang aufgestellten, und damit die obige Frage beantwortenden Fall annehmen,

daß die Herrschaft des osmannischen Reichs den griechischen Händen belassen werde.

Die

Die Ausführung dieser Idee scheint alle Interessen befriedigen zu können. —

Wir haben im Vorhergehenden erwiesen, daß der Antheil an der zeitigen türkischen Dynastie und Regierungsverfassung unmöglich groß seyn kann; nur die Erhaltung des Staats selbst, also dessen Integrität, kann den europäischen Mächten wesentliches Interesse einflößen. Sollte aber ein solches reiches Land, ein Land, das allen Staaten so unendlich viele Ressourcen darbietet, unter einer freyen und rechtlichen, mit der Cultur des übrigen Europas im Einklang stehenden Verfassung, in den großen christlichen Staatenbund nicht gern aufgenommen werden? Wohl vermag dieses Land unter anderen Regierungsverhältnissen allen anderen Staaten zahllose Vortheile zu gewähren; allen Ständen, dem Gelehrten wie dem Handelsstand, dem Landmann, ja der ganzen gebildeten Menschheit wird ein neues großes Feld, werth der schönsten Cultur und lohnend jedwedem Fleiß geöffnet. — Diese Ideen, so einfach als wahr, sind der Ausführung wohl würdig, und mit ihrer Ausführung wird an der Menschheit keine Ungerechtigkeit begangen.

Man kann die Größe des neu zu bildenden Reichs bestimmen; man kann den übrigen Mächten die Befugniß einräu-

einräumen, die Wahl der künftig herrschenden griechischen Dynastie zu leiten, man kann die Verfassung festsetzen, da an deren Inhalt die europäischen Staaten Interesse haben, man kann solche unter Garantie nehmen; überhaupt alles, was auf die wesentlich scheinenden Formen, und deren Anordnung Bezug hat, sey von der etwaigen Theilnahme anderer Mächte, die an der Wiege des jungen Kinderstaats als verantwortliche Zeugen der heiligen Taufe stehen, nicht ausgeschlossen, aber, Griechenland werde selbstständig. Was die Griechen erstritten haben mit Gottes und ihrer Mitchristen Hülfe, was sie erkauft haben mit theurem Blute der Männer und der Säuglinge, das bleibe ihnen; sie führten keinen Eroberungskrieg, sie waren keine Empörer, sie stritten in einem Kampfe nicht allein zu ihrem eignen Heil, vielleicht in unabsehbaren Folgen — zum Heil von ganz Europa. —

Die Griechen nennen in ihrer Sprache den Menschen ἀνθρωπος — ein Wort, welches „Aufwärts-Strebender" bedeutet. So sey dann das Volk der Hellenen dieses herrlichen Namens eingedenk. — Es strebe auf, auf zu der Höhe, die einst seine Ahnen mit einem Ruhme, der ewig leben wird, eingenommen und so lange

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

ge behauptet haben. — Seine Vorzeit ruht im Lichte eines Sternenkranzes, der die Denkmäler von Kunst und Wissenschaft, von Freiheit und Heroen Tugend, sinnbildlich vorstellt und verewigt, und in der Mitte des aus nie welkenden Blüthen gewundenen Kranzes strahlt das goldne Kreuz — ein Bild des Glaubens, der durch keine irdische Gewalt erschüttert werden kann, das Bild des schweren Kampfs, der den Sieger zur ewigen Freiheit rief, als er zuvor das Reich des Lichts und der Wahrheit gegründet, und dessen Dauer mit seinem Blute befestigt hatte. — Ihm folge das Volk — in Kraft und Einigkeit, in Muth und Vertrauen. —

Unter den Kreuzzügen älterer und neuerer Zeit nimmt der gegenwärtige eine heilige Stelle ein. — Kein neuer Glaube wird gepredigt, der alte soll erhalten und geschirmet werden. Wohl bedarf es einer blutigen Aussaat, und viel der Thränen, viel der Trennungen auf Erden, rufen das Neugebohrne ins Leben; doch der Trost, der von Himmelshöhen in das bewegte Herz getragen wird, besänftigt die Klage über ein Leid, das unvermeidlich ist.

Das Volk von Hellas erwäge seinen Zustand. Seine Heerführer, erfüllt von der Größe ihrer Absichten, von der Größe des gemeinsamen Ziels, werden den Ruhm rechtfertigen, zu dem sie berufen sind. — Hellenische

Ju-

Jugend wird in der Begeisterung, die ihr Anführer ist, nicht vor vollendetem Siege ermatten: dann aber die Mäßigung zeigen, welche der schönste Schmuck der Zeit seyn soll. —

Und alle begleitet die Theilnahme eines ganzen Welttheils; die feurigen Wünsche natürlicher und darum partheiloser Menschen folgen jedem Schritte, der gethan wird, und in der weiten Christenheit steigt manch' frommes Gebet aus reinem Gefühl hinauf zu dem Herrscher der Herrscher, daß er den Ausgang des Kampfes gnädig leite.

Möge der Allmächtige in die Herzen der Mächtigen, die einst die civilisirte Usurpation mit Recht zernichteten, und die durch heiligen Bund fortwährend vereint sind, eine Gesinnung flößen, welche dieselben Grundsätze auch jetzt und zur Rettung Griechenlands in Anwendung bringt. Ein flammendes Wort, getragen in die Nähe von Ihnen, welche in Ihrem Rathe die Tugend und den heiligen Glauben vorsitzen lassen, wird die Fackel des Rechts entzünden;

das gebe Gott, der mit uns Allen sey!

Digitized by Google

Gedruckt bey J. D. Polſter in Schmalkalden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

8303 Ro
Digitized by Google

Digitized by Google

8303 Rol
Digitized by Google

Digitized by Google

8303 Google